

Vorwort

KERSTIN SCHOOR/STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM

»History is written by the victors.«

Winston S. Churchill

Winston Churchills Satz, der diesem Buch vorangestellt ist, formuliert noch immer eine tief greifende Erkenntnis. Sie gilt heute für die Ukraine oder Russland ebenso wie für Europa als Ganzes oder globalere Entwicklungen. Auch jede Frage nach dem Zusammenhang von Gedächtnis und Gewalt nimmt letztendlich in ihr ihren Ausgang. So suchen derzeit in der Ukraine die Verwerfungen nationalistischer Bestrebungen selbst noch die letzten Artefakte einer mit Russland verbundenen Geschichte zu tilgen. Nachdem die Denkmäler abgebaut sind, erhalten die Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges im ukrainischen Tschernigow Brot und Nahrungsmittel im Tausch gegen ihre alten Medaillen. Seit 2010 erstrahlt vor den in staatlicher Misswirtschaft verarmten alten »Helden der Sowjetunion« mit Stepan Bandera ein neuer »Held der Ukraine« – vom ukrainischen Präsidenten Yushchenko posthum ernannt. In dieser Weise auch symbolisch ins Bild gesetzt, sehen wir uns mit einer Umwälzung und Neuordnung alter Wertesysteme konfrontiert, mit einem Überschreiben von Wissensbeständen und Erinnerungsbildern, das in Europa seinesgleichen sucht. Dabei geht es keineswegs nur um begrenzte – oder begrenzbar – territoriale Auseinandersetzungen. Die beteiligten Konfliktparteien wie ihre jeweiligen Unterstützer in Ost und West rekurren gleichermaßen auf ›die Geschichte‹, argumentieren politisch mit ›Erinnerung‹ wie mit einem ›historischen Gedächtnis‹. Wenn die Geschichte, wie es Churchills Überzeugung war, von ihren Siegern geschrieben wird, dann werden ›Gedächtnis‹ und ›Erinnerung‹ zum Kampfplatz gesellschaftlicher Auseinandersetzungen der Gegenwart. Dem Resultat dieser Kämpfe entsprechend befinden sie sich in einem beständigen Prozess des Umschreibens und des Wandels, der gegenwärtig in ganz Europa und darüber hinaus auch auf dem Feld der politischen Symbolik ausgetragen wird. Das haben die vor dem Hintergrund realer wirtschaftlicher Sanktionen ausgetragenen Konflikte um die Feiern zum 70. Jahrestag des Kriegsendes gezeigt: Noch 2009 gedachten Angela Merkel und Wladimir Putin gemeinsam mit dem polnischen Premier Donald Tusk des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs auf der Danziger Westerplatte.

Sechs Jahre später erinnert und feiert man den Tag der Befreiung vom Faschismus getrennt.

Angesichts gegenwärtiger globaler wie europäischer Entwicklungen steht die europäische Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts erneut zur Debatte. Der Gedanke einer vorgeblich »gemeinsamen europäischen Erinnerungskultur«, wie er wohlmeinende politische Reden und wissenschaftliche Forschungsprogramme, ambitionierte Gedenkprojekte und pädagogische Handreichungen der letzten 25 Jahre gleichermaßen durchzieht, scheint dabei rückblickend in dem Maße intensiv beschworen und beforscht worden zu sein, in dem die Gegensätze, Asymmetrien und politischen Konfliktlinien zwischen den europäischen Staaten, aber auch innerhalb einzelner Länder selbst immer deutlicher hervortraten. Schon früh waren beispielsweise Zweifel darüber aufgekommen, ob sich der Massenmord an den europäischen Juden als eine Art negativer Gründungsmythos europäischer Identität als tragfähig erweisen würde. Nicht zuletzt im Osten Europas wurde darüber hinaus das Beharren auf einem europäisch-historischen Konsens als ein vom Westen aufoktroiertes Entree-Billet in die Europäische Union (Tony Judt) empfunden. Bewegungen einer Re-Nationalisierung des »eigenen« kulturellen Gedächtnisses standen seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts dagegen, sodass sich der Schriftsteller und Nobelpreisträger Imre Kertész schließlich zu der ironisch-verzweifelten Frage veranlasst sah:

»Wer hätte geglaubt, dass sich die »samtene Revolution« für die osteuropäischen Völker als Zeitmaschine erweisen würde, die mit ihnen nicht vorwärts, sondern rückwärts in die Zeit abhebt, und dass sie ihre Kinderspiele nun dort fortsetzen würden, wo sie sie etwa 1919, am Ende des Ersten Weltkrieges, abgebrochen haben.«¹

Nicht nach rückwärts ist jedoch die Zeitmaschine geflogen, denn auch die osteuropäischen Völker agieren nicht in einem der Zeit enthobenen Raum. Die nicht ausgetragenen Konflikte des Ersten wie auch des Zweiten Weltkrieges erweisen vielmehr ihre Virulenz in den politischen Auseinandersetzungen einer gesamteuropäischen Gegenwart, werden von durchaus unterschiedlichen Interessen instrumentalisiert und wirken in die Zukunft hinein, – als Figuren auf dem politischen Schachbrett eines sich neu formierenden Europas. Nur in diesem Sinne können daher Historiker heute im Blick auf die Geschichte des Zweiten Weltkrieges ein »Déjà-vu der Opfererzählung« konstatieren, »wie wir sie aus den euro-

1 Imre Kertész: Europas bedrückende Erbschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 1-2/2008, 31. 12. 2007, S. 3-6; hier S. 6.

päischen Nachkriegsmythen kennen«, in der das eigene Volk als »homogenes Opfer von Unterdrückung von außen« wahrgenommen wird² und in der sich »unter dem Mantel der Europäisierung der Erinnerung nationale Mythen und Tabus vor allem hinsichtlich der Tatbeteiligung der eigenen Gesellschaft«³ weiter pflegen lassen. Das einst von Reinhart Koselleck formulierte hehre Ziel eines europäischen Gedächtnisses, in dem »plurale Erinnerungsräume« zusammengeführt werden, »ohne sie zu vermischen«,⁴ verkommt aus dieser Perspektive, ein Vierteljahrhundert nach den großen Umwälzungen auf dem Kontinent, zu einem vor allem ideologischen Instrument.

Der Krieg dagegen ist uns in Europa seit den letzten Jahrzehnten wieder ein vertrauter Zustand. Als wir uns im Juni 2013 in Frankfurt an der Oder trafen, um unter dem Titel »Gedächtnis und Gewalt« auf einer internationalen Konferenz von Literaturwissenschaftlern, Historikern und Juristen über »nationale und transnationale Erinnerungsräume im östlichen Europa« zu diskutieren, lag der Jugoslawien-Krieg (1991-1999) bereits hinter uns. Die massiven gesellschaftlichen Veränderungen in Mittel- und Osteuropa waren erkennbar. Vor uns lag eine Flut von thematisch einschlägiger Literatur.⁵ Die unterschiedlichen Diskurse über

- 2 Heidemarie Uhl: Neuer EU-Gedenktag: Verfälschung der Geschichte?, in: science ORF.at, 21. 08. 2009, unter: <http://sciencev1.orf.at/science/uhl/156602.html> (letzter Zugriff: 13. 11. 2014).
- 3 Thomas Lutz: Der 23. August. Thesen zur Installierung eines europäischen Gedenktages für alle Opfer von Diktaturen und Totalitarismen, in: Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Festschrift für Brigitte Bailer, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 2012, S. 369-384; hier S. 383.
- 4 Reinhart Koselleck: Differenzen aushalten und die Toten betrauern. Der Mai 1945 zwischen Erinnerung und Geschichte (2005), unter: <http://www.nzz.ch/article-CSW54-1.135282> (letzter Zugriff: 22. 06. 2015). Der Artikel entspricht dem gekürzten Manuskript eines Vortrags, den Reinhart Koselleck am 29. April 2005 in Genshagen, im Berlin-Brandenburgischen Institut für deutsch-französische Zusammenarbeit in Europa, heute Stiftung Genshagen, gehalten hat.
- 5 Jüngere Forschungsansätze verweisen in diesem Zusammenhang zunächst auf die spezifisch nationalen Ausprägungen eines internationalen Phänomens. Sie thematisieren historische Transformationsprozesse wie das Aussterben der Generation, die den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust miterlebt hat, und die Ablösung der mündlichen Überlieferung von Lebenserfahrung durch wissenschaftlich-historische Forschung sowie ein mediengestütztes »kulturelles« Gedächtnis. Ursächlich benannt werden zudem die (vermeintliche!) Aufhebung der binären Struktur von östlicher und westlicher Erinnerungskultur durch das Ende des Kalten Krieges, das Entstehen einer Multi(erinnerungs-)kulturalität der westlichen Gesellschaften als Folge von Dekolonialisierung und Migrationsbewegungen, der Wandel der Medientechnologien wie die Wirkung der Medien als solche sowie – wissenschaftsgeschichtlich – die Zunahme der Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurse in der Folge

Erinnerungskulturen, Gedächtnis, Gedenken, Krieg und Gewalt waren kaum mehr überschaubar. Wir sahen uns dabei mit überstrapazierten Begriffen von Gedächtnis wie Erinnerung konfrontiert und griffen mit Vorstellungen von einem »Gedächtnisraum Europa« bewusst auch Diskurse auf, denen sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit wie das öffentliche Wirken bis heute in großer Ausführlichkeit und Intensität widmen.⁶

Unser damaliges Interesse war dabei nicht auf ein statisches Gegenüber heterogener europäischer Gedächtnisräume gerichtet. Vielmehr sollte aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven die Frage nach der Beschaffenheit nationaler und transnationaler Dynamiken gestellt werden, welche die Bilder nationaler Vergangenheiten im Licht der gegenwärtigen Entwicklungen zu- und miteinander in Beziehung setzen. Im Blick auf Gewalterfahrungen und die Flucht- und Vertreibungsbewegungen im östlichen Europa ging es uns dabei im Kern um die Frage nach der Legitimität sowie der erinnerungspolitischen und ethischen Stabilität einer europäischen Gemeinschaft, deren Grundlage Gewalt und Vernichtungsgeschehen sind.

Die in diesem Band versammelten Beiträge sollen daher ein Mehrfaches leisten: sie untersuchen die Auseinandersetzung mit kulturellen, literarischen und/oder lokalen Bearbeitungsformen einer gewaltvollen Vergangenheit und fragen danach, in welchen Bezügen diese innerhalb eines europäischen Erinnerungsdiskurses stehen und wofür sie beansprucht werden.

postmoderner Geschichtsphilosophie. Unter dem Gedächtnis-Paradigma sieht Astrid Erl zudem eine Bezugnahme auf die Vergangenheit mit den Einsichten postmoderner Theoriebildung vereint. Vgl. dazu Astrid Erl: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, Stuttgart/Weimar 2011, S. 2-4.

- 6 Nicht zu Unrecht umkreist das 2001 veröffentlichte, interdisziplinäre Lexikon *Gedächtnis und Erinnerung* den titelgebenden Begriff dennoch ausdrücklich und ohne diesen selbst als Stichwort zu erläutern. Es resümiert darüber hinaus: »Gedächtnis und Erinnerung bilden einen Themenkomplex, der verschiedene wissenschaftliche Diskurse kreuzt, ohne sie zu verbinden.« Forschungen in diesem thematischen Umkreis gelten den Herausgebern vielmehr als Paradebeispiel dafür, wie weit Methoden und Fragestellungen trotz der engen Verwandtschaft des Gegenstands in den einzelnen Disziplinen voneinander entfernt sein können. Vgl. Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz, Hamburg 2001, S. 6. Astrid Erl verweist in grob chronologischer Reihenfolge von den 1920er Jahren bis heute auf die einflussreichsten Begrifflichkeiten in diesem Zusammenhang: *mémoire collective*, *Mnemosyne*, *storia e memoria*, *lieux de mémoire*, kulturelles Gedächtnis, kommunikatives Gedächtnis, Erinnerungsorte, social memory, Erinnerungskulturen, soziales Gedächtnis, cultural memory und soziales Vergessen; vgl. Erl (Anm. 5), S. 5.

Den theoretischen Rahmen für diese Überlegungen spannt zunächst *Birgit Schwelling*, die mit dem Konzept der Ähnlichkeit einem Denken von Identität und Differenz im Kontext der Erforschung von Erinnerungsprozessen in europäischen Kontexten eine weitere Denkfigur zur Seite stellt und diese auf ihre Operationalisierbarkeit für ein »europäisches Gedächtnis« hin prüft. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Europa-Diskurse rekonstruiert *Claus-Dieter Krohn* daran anschließend Europa-Diskurse deutscher Exilanten der 30er und 40er Jahre, die Europa zunächst als Einheit in der Differenz und als Synthese imaginiert haben. Krohn zeigt, in welch hohem Maße diese Konzepte zum einen westlich geprägt waren und zum anderen aber auf das kulturelle Erbe Europas in all seiner Vielfalt rekurrten: Der Schrecken der Gewalterfahrung sollte damals durch positive Bezüge abgewehrt und eingehegt werden, jedoch keinesfalls als identitätsstiftendes Fundament einer gemeinsamen Zukunft dienen. Schließlich war und ist selbst der juristische Umgang mit den Massenverbrechen des 20. Jahrhunderts nicht frei von Widersprüchen, wie *Jan C. Joerden* in seinen Überlegungen zur Funktion von Strafrecht und Wahrheitskommissionen darlegen kann. Beide sind letztlich auf einen politischen Konsens angewiesen, um überhaupt, und in jeweils sehr unterschiedlicher Weise, gesellschaftlich wirkmächtig werden zu können – und daher in diesem Sinne auch von diesem Konsens abhängig zu denken.

Literarische und andere mediale Bearbeitungen gewaltvollen Geschehens folgen dagegen partiell auch anderen Logiken. Sie können uns als Seismografen sozialer bzw. kultureller Befindlichkeiten dienen und neue wissenschaftliche Fragen anregen, die sonst vielfach Gefahr laufen, durch die gängigen Raster historischer oder politischer Analyse zu fallen. So belegt *Christian Dietrichs* Untersuchung eines auch verfilmten Erfolgsromans der frühen DDR eine geradezu atemberaubende Ähnlichkeit des Stalingrad-Narrativs in Ost- und Westdeutschland, das in beiden deutschen Staaten dazu diente, die große Masse nicht nur der Soldaten selbst, sondern auch der Mitläufer und kleinen Nazis über das Konstrukt der »guten Wehrmacht« und der »bösen Gestapo/SS« in die jeweiligen postfaschistischen Gesellschaften zu integrieren. *Irmela von der Lühes* Beitrag über Józef Wittlins *Mein Lemberg* (1946) konstatiert am Beispiel einer im amerikanischen Exil entstandenen »Plauderei« über Lemberg eine irritierende Diskrepanz zwischen realer Gewalt- und Zerstörungsgeschichte und einem poetisch konstruierten Erinnerungsort. Sie analysiert die narrativen und poetischen Verfahren, mit deren Hilfe der Autor seinen Herkunftsort, der heute vielfach als kulturelles Symbol pluraler und polyvalenter Lebens- und Denkweisen wahrgenommen wird, zu einem

Zeitpunkt im kollektiven Gedächtnis zu bewahren versucht, da dieses Gedächtnis gerade ausgelöscht werden sollte. *Daniel Hoffmann* wendet sich der an überlieferte autobiografisch geprägte Texte wie wissenschaftliche Argumentationsmuster gleichermaßen gerichteten Frage nach den Herausforderungen zu, die Auschwitz für die Religion des Judentums bedeutete. *Andree Michaelis* versucht, das Irritationspotenzial der literarischen Texte und Äußerungen des ungarischen Auschwitz-Überlebenden Imre Kertész zu ergründen, der seine Erinnerungen an die selbst durchlebten Gewalterfahrungen unter dem deutschen Nationalsozialismus wie im späteren Ungarn unter dem Kádár-Regime in ungewöhnlichen sprachlichen Wendungen wie gedanklichen Figuren beschreibt und damit als eine umstrittene Stimme im europäischen Gegenwartsdiskurs Anerkennung erlangte. Schließlich stehen der von *Svetlana Burmistr* thematisierte Roman der weißrussischen Autorin Swetlana Alexijewitsch *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht* (1985) und *Jerzy Kalążnys* Beitrag über den Roman *Noc żywych Żydów* (2012) von Igor Ostachowicz für eine ganze Bandbreite aktueller dissidenter und avantgardistischer Gegenpositionen zur offiziellen Erinnerungspolitik mittel- und osteuropäischer Staaten in der literarischen Bearbeitung der Kriegstraumata.

Die erinnerungspolitische Verarbeitung so unterschiedlicher Orte wie Zbąszyn und Auschwitz belegt zugleich die jeweilige Zeitgebundenheit der Entwicklung eines historischen Gedächtnisses: Am ehemaligen deutsch-polnischen Grenzort Zbąszyn kann *Werner Benecke* in seinem Beitrag über die NS-»Polenaktion« des Jahres 1938 zeigen, wie gerade das jahrzehntelange Vergessen einer Gesellschaft schließlich dazu führte, dass sich eine eigenständige, künstlerische wie historische Auseinandersetzung mit diesem dramatischen Ereignis deutsch-jüdisch-polnischer Geschichte entwickeln konnte. In den Darstellungen von Auschwitz dagegen überlagern sich seit siebzig Jahren die symbolhaften Funktionen des ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagers in Polen, die je nach politischem Kontext wirkmächtig wurden oder in den Hintergrund traten und deren Transformationen *Marek Kucia* von 1945 bis in die Gegenwart hinein untersucht. Die Bedeutsamkeit derart parallel existierender Erinnerungen betrachtet auch *Walter Schmitz* im Blick auf das heutige Terezín, das als Barockstadt in der Tschechischen Republik und als Ghetto Theresienstadt im ehemaligen Protektorat Böhmen und Mähren und damit als Erinnerungsort des Holocaust konkurrierende Erinnerungen birgt. Schmitz stellt vor diesem Hintergrund den konzeptionellen Rahmen eines multimedialen Projektes der Technischen Universität Dresden und der Gedenkstätte Terezín vor, das unter dem Titel »Landschaft des Gedenkens. Dresden und Terezín als Erinnerungsorte

der Shoah«⁷ an Überlegungen seit den 1990er Jahren anschließt, die Inszenierung des Gedenkens in eine – kritische – Konstellation zu den »durch medial-visuelle Erfahrungen geprägten Erwartungen der Besucher« zu bringen.⁸

Grzegorz Rossoliński-Liebe widmet sich schließlich der Darstellung anti-jüdischer Massengewalt ukrainischer Nationalisten in der antikommunistischen, deutschen, jüdischen, polnischen, ukrainischen und sowjetischen Historiografie, um eine Art transnationale Perspektive auf den historiografischen Umgang mit diesem schwierigen Thema zu ermöglichen. Die aktuellen Konflikte in der Ukraine von 2014 stehen ihm dabei exemplarisch für gesellschaftliche Bewegungen, die auch von geschichtspolitischen Aktivitäten mit vorbereitet wurden, die verfeindete totalitäre Ideologien rehabilitierten. Rossoliński-Liebes Darstellung verweist einmal mehr auf die Relevanz der Deutungen einer von Gewalt geprägten Geschichte für die Entwicklung einer Gesellschaft, die *Delphine Bechtel* in ihrem Beitrag über selektive Erinnerung, Revisionismus und Alltagsfaschismus im heutigen L'viv noch einmal am lokalen Beispiel fokussieren kann.

Auch im tschechischen Ústí nad Labem geriet die Erinnerung an die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Einwohner der sudetendeutschen Kleinstadt nach dem Krieg schließlich in einen Mahlstrom des deutsch-tschechischen Konfliktes: Mit den deutschen Einwohnern wurde zugleich auch die jüdische Geschichte vertrieben – und ganz konkret enteignet. Auch nach 1989 sollte es daher vergleichsweise lange dauern, bis beide Geschichten nach und nach wieder in den Ort zurückkehren konnten. *Frauke Wetzels* kann nachweisen, dass gerade die Literatur diesen Vorgang entscheidend mit vorbereitete. Und wenn Aleida Assmann von Erinnerung zu Recht auch gefordert hat, dass die »nachträgliche Einsicht in einen historischen Zusammenhang nicht die Wahrheit der punktuellen Erfahrung mundtot machen darf«,⁹ ist die mediale Aufnahme und Verarbeitung individueller Erfahrung sicherlich ein wesentliches Element, dies mit zu ermöglichen.

Aus der Sicht der Gedenkstätten, also jener Einrichtungen, die sich explizit der historischen Erforschung, Darstellung und pädagogischen Vermittlung der europäischen Gewaltgeschichte widmen, setzt sich *Wolf*

7 Vgl. <http://www.gepam.eu/> (letzter Zugriff: 11.08.2014).

8 Vgl. Stefanie Endlich: Orte des Erinnerns – Mahnmale und Gedenkstätten, in: *Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung*, hg. von Peter Reichel, Harald Schmidt und Peter Steinbach, Bonn 2009, S. 350-377.

9 Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006, S. 269.

Kaiser zum Abschluss des Bandes noch einmal mit den Folgen der »Europäisierung« des Gedächtnisses auseinander. Seine Einschätzung ist eine äußerst skeptische: Gerade die Debatten um den 23. August als »europaweitem Gedenktag an die Opfer aller totalitären und autoritären Regime«, der mittlerweile in neun Staaten begangen wird, haben gezeigt, wie tief die Gräben innerhalb des viel beschworenen »europäischen Gedächtnisraumes« tatsächlich sind.¹⁰ Denn egal, ob man die Einführung dieses neuen Gedenktages als »Erfolg paneuropäischer-transatlantischer, hier primär ostmitteleuropäischer Geschichtspolitik«¹¹ interpretiert oder aber als »total perversion of history«,¹² – es ist das politische Postulat einer »einheitlichen europäischen Erinnerungskultur«, wie es in diesem Gedenktag zum Ausdruck kommt, das den Kern des Problems auszumachen scheint: »Die Anmaßung, eine einzige europäische Erinnerung etablieren zu wollen«, hierin ist sich Thomas Lutz mit vielen Kollegen einig, »widerspricht dem pluralistischen, gesellschaftlich getragenen Ringen um die möglichen Formen des Gedenkens«.¹³

Die Beiträge dieses Bandes zeigen, in welchem Maße das Thema Gedächtnis und Gewalt dabei immer auch mit einem Dialog zwischen Politik, Wissenschaft, Kunst und Öffentlichkeit verbunden ist. Sie verdeutlichen, dass individuelle und kollektive Erinnerung »zwar nie ein Spiegel der Vergangenheit, wohl aber ein aussagekräftiges Indiz für die Bedürfnisse und Belange der Erinnernden in der Gegenwart«¹⁴ sind. Um diese Bedürfnisse produktiv einlösen zu können, sind wir auf den Zusammenhang von Gewalt und Gedächtnis in einem erkenntnisstiftenden Sinne verwiesen. In Abwandlung einer Einsicht Theodor Adornos

10 Elisabeth Kübler: Europäische Erinnerungspolitik. Der Europarat und die Erinnerung an den Holocaust, Bielefeld 2012; Juliane Wetzel: Eine Trivialisierung des Holocaust? Der 23. August als europäischer Gedenktag an die Opfer von Stalinismus und Nationalsozialismus, in: Ein Kampf um Deutungshoheit. Politik, Opferinteressen und historische Forschung. Die Auseinandersetzung um die Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam, hg. von Wolfgang Benz, Berlin 2013, S. 250-263.

11 Stefan Troebst: Der 23. August als euroatlantischer Gedenktag? Eine analytische Dokumentation, in: Der Hitler-Stalin-Pakt 1939 in den Erinnerungskulturen der Europäer, hg. von dems., Anna Kaminsky und Dietmar Müller, Göttingen 2011, S. 431-467; hier S. 467.

12 Yehuda Bauer: On Comparisons between Nazi Germany and the Soviet Regime, undatiert, unter: www.gedenkdienst.or.at/index.php?id=585 (letzter Zugriff 13. 11. 2014).

13 Lutz (Anm. 3), S. 384, ähnlich Günter Morsch: »...eine umfassende Neubewertung der europäischen Geschichte«? Entwicklungen, Tendenzen und Probleme einer Erinnerungskultur in Europa, in: Gedenkstättenrundbrief 157, S. 3-14.

14 Erl (Anm. 5), S. 7.

aus der *Negativen Dialektik*, nach der »Philosophie, die einmal überholt schien, [...] sich am Leben [erhält], weil der Augenblick ihrer Verwirklichung versäumt ward«,¹⁵ liegt daher ganz allgemein die Vermutung nahe, dass das, was uns an diesem Thema durch ein Übermaß an wissenschaftlicher wie öffentlicher Aufmerksamkeit »erledigt« schien, sich dennoch am Leben erhält, weil die Bedingungen, die zu diesem Thema geführt haben, noch immer wirksam sind, und weil zugleich unser Erkenntnisprozess in Bezug auf diese Wirklichkeit noch so wenig tief greifend wie folgenreich war, dass er diese um ihr Wirkendes hätte bringen können. So wird jedem von uns bei der Lektüre einer der letzten Aufzeichnungen des aus Wilna stammenden jüdischen Malers, Musikers und Schriftstellers Arno Nadel bewusst, wie virulent beispielsweise ein nicht eingelöster ethisch-moralischer Auftrag im Blick auf unsere unmittelbare Wirklichkeit bleibt. Im Mai 1942, wenige Monate vor seiner Deportation aus Berlin, notierte Nadel in seinem bis heute ungedruckten Tagebuch:

»Sollte ich leben oder nicht leben, macht einen 30 Jahres Plan, zum Bau des Weltfriedens. Spaeter wird der so selbstverständlich sein, wie unser Atmen. Da hat es eine Zeit gegeben, wird es heissen, da man dachte, Krieg sei ein natuerliches Lebensbeduerfnis, und man wird schaudern.«¹⁶

Die menschliche Erschütterung über die Gewalt der Geschichte sollte immer begleitet sein von der Reflexion darüber, was, in welcher Weise und warum überhaupt wir erinnern, letztlich also von der Frage nach der Erkenntnis, die wir aus diesen Rückblicken gewinnen. Nadels Zeilen verweisen uns in diesem Sinne auch auf die Chance einer erkenntnisstiftenden Deutung vergangenen Gewaltgeschehens im Blick auf unsere eigene unmittelbare Gegenwart und Zukunft.

Unser Dank gilt der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung, Hamburg, für die Förderung der Konferenz wie der Drucklegung dieses Bandes. Wir bedanken uns darüber hinaus bei Herrn Botschafter A. D. Volker Heinsberg, Berlin, für sein freundliches Interesse an unserer Arbeit und die Unterstützung bei der Entstehung des Bandes, ebenso bei Frau Josephine Kujau, Frau Kirsten Möller und Herrn Tobias Unger für die redaktionelle Mitarbeit bei der Manuskripterstellung.

15 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*, 8. Auflage, Frankfurt a. M. 1994, S. 15.

16 Arno Nadel: *G-U Tagebuch*, IV.–1942 (Beginn: 26. 5. 1942), S. 162, in: *Jewish National Library, Jerusalem: Var 469, A 11.*